



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Biber, Missa Salisburgensis; Hespérion XXI, Le Concert des Nations, La Capella Reial de Catalunya, Jordi Savall (2015); Alia Vox/harmonia mundi (SACD)

Bibers „Missa Salisburgensis“ wurde 1682 für die 1100-Jahr-Feier des Salzburger Erzstifts geschrieben und ist mit ihren 54 Einzelstimmen der Mount Everest der mehrstimmigen Literatur. Die Schwierigkeit besteht zum einen darin, in dem allgegenwärtigen C-Dur-Strom, aus dessen Massivität der Komponist aufgrund der gigantischen Dimensionen der vertikalen Satzstruktur kaum herauskommt, harmonische Subtilitäten herauszuarbeiten, zum anderen darin, räumlich weit voneinander getrennte Musiker zu koordinieren und eine akustische Balance zwischen vollem Tutti (mit acht Trompeten) und klein besetzten Solo-Episoden herzustellen.

Beides gelingt Jordi Savall sehr gut, nicht zuletzt dank der bestechenden spiel- und gesangstechnischen Souveränität seiner Musiker – hier hat sich in den letzten 20, 30 Jahren doch enorm viel getan. Ein wenig überrascht, dass Savall die Möglichkeiten einer Mehrkanal-SACD-Aufnahme nicht voll nutzt, dass er die Musiker also nicht im Vollkreis um den Hörer (wie seinerzeit wohl um den Erzbischof) platziert, sondern im Halbkreis auf dem Podium, sodass die hinteren Lautsprecher lediglich der Verstärkung des Raumklangs dienen; indes bietet auch dieses erweiterte Stereobild ein beeindruckendes Hörerlebnis.

Anders als Paul McCreesh, auf den er sich ausdrücklich bezieht, wählt Savall nicht den hohen Chorton, sondern den heute üblichen barocken Kammerton, wodurch der Klang dunkler, weniger strahlend ausfällt; im direkten Vergleich hat McCreeshs Lösung mehr Überzeugungskraft. Beide Dirigenten lassen das Kirchenlatein italienisch aussprechen. Da in Salzburg auch viele italienische Musiker angestellt waren, hat man für 1682 wohl von einem Durcheinander der Aussprache auszugehen, was damals offenbar kein Problem war. Will man Bibers Musik aber in das optimale geistesgeschichtliche Licht tauchen, wäre eine deutsche Aussprache, wie Andrew Parrott sie praktiziert, sicherlich sinnvoller.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Händel, Messiah; Julia Doyle, Lawrence Zazzo, Steve Davislim, Neal Davies, B'Rock, Chor des Bayerischen Rundfunks, Peter Dijkstra (2015); BR Klassik/Naxos (2 CDs)

Natürlich gibt es von Händels „Messiah“ bereits viele hochkarätige Aufnahmen. Also fragt man sich wieder mal: Brauchen wir wirklich noch eine Einspielung? Aber das Schöne an den ganz großen Meisterwerken wie diesem Oratorium ist ja, dass doch immer noch Spielraum für neue Nuancen und Perspektiven bleibt. Alleine schon durch die Besetzung der Solopartien, die mit jedem Sänger eine andere Färbung bekommen.

Die Sopranistin Julia Doyle zum Beispiel besingt die sanfte Fürsorge unseres Hirten Jesus Christus in der Arie „He Shall Feed His Flock“ mit einer so herzerweichenden Zärtlichkeit, dass alle Vergleiche mit den Konkurrenztaufnahmen plötzlich vergessen sind. Ähnlich betörend: das wunderbar weiche Timbre des Altus Lawrence Zazzo, mit dem er nicht nur die Arie „He Was Despised“ zum anrührenden Ereignis macht. Neben diesen beiden Glanzlichtern und dem Tenor Steve Davislim fällt der Bassbariton Neal Davies etwas ab. Nicht stimmlich, sondern gestalterisch: mit einigen merkwürdig meckernden Koloraturen und einer etwas zähflüssigen Phrasierung beim „But The Lord Shall Arise“, die allerdings auch Peter Dijkstra anzulasten ist. Manche Tempi wirken unter seiner Leitung etwas starr – andere Nummern dagegen absolut geschmeidig.

Das vorzügliche belgische Barockorchester B'Rock folgt ihm ebenso aufmerksam wie der BR-Chor, der in den zehn Dijkstra-Jahren merklich an Flexibilität und Beweglichkeit fürs barocke Repertoire gewonnen hat. Dass die eine oder andere Passage noch homogener klingen könnte, gehört zu den wenigen Kritikpunkten am Auftritt des Chores. Dafür begeistert er mit einer breiten Palette an dynamischen und farblichen Abstufungen, vom leuchtenden Strahlen bis zu ganz innigen Momenten.

Als Ergänzung enthält die Aufnahme eine aufwendige Werkeinführung in Hörspielform.

Marcus Stäbler



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Schumann, Das Paradies und die Peri; Bernarda Fink u. a., London Symphony Orchestra & Chorus, Simon Rattle (2015); LSO/Note1 (2 SACDs + Blu-ray)

Ein eigenartiger Befund: „Das Paradies und die Peri“ war Schumanns erstes und umfangreichstes Werk für Solostimmen, Chor und Orchester, fand damals schnell weiteste Verbreitung, bevor dieser Erfolg dann bald zu schrumpfen begann – unaufhaltsam sozusagen und bis fast in unsere Tage, wo das Werk zwar hie und da in Konzerten ambitionierter Laienchöre erscheint, aber eben nur hie und da. Der vorliegende Konzertmitschnitt stammt aus London, wo Simon Rattle bekanntlich ab Herbst 2017 das London Symphony Orchestra als Chefdirigent übernimmt. Dass er sich hier musikalisch zu Hause fühlt, hört man bereits bei der Orchester-einleitung: So fein, so klar konturiert und lieblich artikuliert wird Schumann nicht alle Tage – und das durchaus mit einem kennerischen Seitenblick auf die Bedingungen historischen Musizierens, welches alles andere als vordergründiges, pauschal romantisches Auftrumpfen im Sinne hat.

Hervorragende Voraussetzungen also für diese delikate Partitur – wären da nur nicht die Sänger. Schlicht indiskutabel ist Sally Matthews als Peri mit verquollener, unsteter Stimme und einer kaum auch nur ansatzweise verständlichen Diktion. Bernarda Fink geht es leider nicht viel besser: ein harsches, oft brüchiges Timbre, das dem Wohllaut dieser feingliedrigen Musik in keiner Weise gerecht wird. Hier wird schmerzlich hörbar, wie seit ihrer Einspielung desselben Werks unter Gardiner vor 18 Jahren der Zahn der Zeit genagt hat.

Ähnliches muss man wohl auch von Mark Padmore sagen, dessen einst so gepflegter Tenor mittlerweile recht blechern klingt und der mit der deutschen Sprache oft in wilder Ehe lebt. Schade um Simon Rattles Einsatz für dieses subtile Werk – aber eine „Peri“ ohne adäquate Sänger ist bestenfalls eine halbe „Peri“. Und das reicht nicht.

Werner Pfister



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Maderna, Requiem, Diana Tomsche, Kathrin Göring, Bernhard Berchtold, Renatus Mészár, MDR Rundfunkchor Leipzig, Robert-Schumann-Philharmonie, Frank Beermann (2013); Capriccio/Naxos

Sein Requiem mag Bruno Maderna, nachdem er zur Zwölftonlehre konvertiert war, kein Herzensanliegen mehr gewesen sein. Das erst im Jahr 2009 uraufgeführte, gut einstündige Chorwerk ist aber eine Wiederentdeckung, die Eingang ins Repertoire finden dürfte. Komponiert hat Maderna dieses sensible und zugleich gewaltige Werk unter dem unmittelbaren Eindruck des Zweiten Weltkriegs, in den er als Soldat und später als Partisan involviert war. Doch obwohl Maderna nach dem Krieg ein wichtiger Akteur des Musiklebens war, sowohl als Komponist mit enger Verbindung zur europäischen Avantgarde als auch als international geschätzter Dirigent, hat er sein Requiem nicht mehr aus der Schublade geholt. Die Uraufführung aus dem Teatro La Fenice in Venedig kann man unter anderem im Internetportal Youtube nachhören.

Im Jahr 2013 entstand dann in der Chemnitzer Stadthalle der Livemitschnitt, den das Label Capriccio nun veröffentlicht hat. Maderna (1920–1973) stand 1946 noch ganz in der Tradition einer Moderne, die Melodie und tonale Harmonik – bei allen extremen Erweiterungen – noch nicht grundsätzlich infrage gestellt hatte. Dieses Requiem ist ein unmittelbar emotional zugängliches Werk, es ist mit großem Wissen um die dramaturgische Spannung geschrieben und setzt das Orchester und die menschlichen Singstimmen vorbehaltlos als die Träger unverschlüsselter Informationen ein, die Geist und Seele ansprechen sollen. Zum Beispiel im „Dies Irae“, wo den flüchtigen Dissonanzen ein wie hin und her geworfenes absinkendes Melodiefragment folgt, wo insistierende Rhythmik die Spannung schürt und Erinnerungen an die Gregorianik über einem lauernden Ostinato auftauchen.

Der große Chorpart des Requiems ist sehr dankbar für die Sänger, sie können vom deklamierenden Flüstern, etwa am Ende des Stücks, bis zum großen Aus-singen viele Qualitäten einsetzen. Der MDR Rundfunkchor Leipzig macht das

alles sehr gut und trägt wesentlich zum Gelingen dieser Aufnahme bei. Für den Solotenor hat Maderna ebenfalls einen sehr affektreichen Part geschrieben, der den Sänger ständig in der hohen Lage hält. Bernhard Berchtold lässt sich dadurch nicht aus der Fassung bringen. Rund und weich tönend singt Renatus Mészár das Bass-Solo „Recordare, Jesu pie“, dem eine zarte kammermusikalische Einleitung vorausgeht, während das „Ingemisco“, das sich die beiden Herren teilen, fast schon panisch-groteske Züge trägt.

Die Solo-Sopranistin Diana Tomsche hat eine leuchtende Stimme, die sie manchmal etwas zu eng führt, der Mezzo von Kathrin Göring strömt weich. Die Chemnitzer Robert-Schumann-Philharmonie, deren Geschichte bis ins Jahr 1833 zurückreicht, wird von Frank Beermann zu starker Wirkung angefangen, von der im Untergrund schwelenden bedrohlichen Klangmasse bis zu den herben Eruptionen und bedrohlichen Clusterklängen. Eindrucksvoll gelingen auch die innehaltenden Momente.

Und natürlich lässt es sich Maderna in diesem großen Chorwerk nicht nehmen, seine Fähigkeiten zur Schaffung polyphoner Strukturen unter Beweis zu stellen. Dies alles verleiht seinem Requiem eine sehr ausgewogene Struktur und eine große Vielfalt an mitfühlbaren Stationen. Der Mittzwanziger hatte hier seine Möglichkeiten voll auskosten. Von daher war es wohl konsequent, dass er später neue Wege suchte. Glücklicherweise blieb Maderna auch in seinen avantgardistischen Werken der späteren Zeit, selbst in den elektronischen, ein Mann, für den Musik ein weites Bedeutungsfeld auch jenseits ihrer reinen Konstruktion hatte.

Johannes Schmitz

GLOCKE Saison 2015/16

So 17.01.2016 | 20 Uhr | Großer Saal



GLOCKE Spezial
Joachim Król
& **Etta Scollo**

»Parlami d'amore – Erzähl mir von der Liebe!« Dieser Aufforderung folgen der Schauspieler Joachim Król und die sizilianische Sängerin Etta Scollo mit ihrem Ensemble nur allzu gern. Mit italienischer Leidenschaft, dezent orchestrierten Balladen und feinsinniger Poesie widmen sie sich der Liebe und ihren unterschiedlichen Spielarten. Während Joachim Król die kleinen Geschichten um Lust und Last von Liebe und Leidenschaft mit sparsamen Gesten, trockenem Humor und sprechender Mimik zum Leben erweckt, wirft sich Etta Scollo mit Verve in traditionelle Lieder und Eigenkompositionen und drückt ihnen stimmungsgewaltig ihren Stempel auf!

Sa 20.02.2016 | 20 Uhr | Großer Saal

GLOCKE Spezial
Nina Attal



In Frankreich ist die Singer/Songwriterin und Gitarristin Nina Attal schon seit einigen Jahren ein gefeierter Star der Blues- und Funk-Szene. Die lebhaft, zierliche Pariserin ist gerade einmal 23 Jahre alt und präsentiert mit ihrer Band Songs in einer musikalischen Qualität, die man von einer derart jungen Blues-Sängerin schlicht nicht erwarten würde. Mit ihrem im vergangenen Jahr veröffentlichten zweiten Album »Wha« hat sie ihren ganz eigenen Klangcocktail aus Soul und Funk, Pop und Jazz noch einmal verfeinert. Texte, die mal politisch und persönlich, mal philosophisch verträumt und wunderbar ironisch daherkommen, kombiniert sie mit Blues und Soul voller Groove und überragendem Rhythmus – funky, rockig, ausdrucksstark!

Fr 04.03.2016 | 20 Uhr | Großer Saal



GLOCKE Vokal
Simone Kermes
& **La Magnifica Comunità**

Die Sopranistin Simone Kermes verblüfft das Publikum ständig durch das Spiel mit ihrer nuancenreichen Stimme. Sie singt Arien nicht einfach nur, sie verkörpert sie! Faszinierend vermittelt sie so, wie Musik aus früheren Jahrhunderten auch noch heute zu verstehen ist: als Ausdruck menschlicher Gefühle mit den Mitteln der Kunst. Ihr neues Programm dreht sich ganz um die Liebe und spannt einen Bogen von 1580 bis 1700. Begleitet vom italienischen Ensemble La Magnifica Comunità und zwei Tänzern erzählt sie in italienischen, spanischen, französischen und englischen Arien und Songs vom ersten Verliebtsein über heftige Leidenschaft, unerfüllte Liebe oder rasende Eifersucht bis zum Abschied oder gar dem Tod aus Liebe.



DIE GLOCKE
Das Bremer Konzerthaus

Ticket-Service in der Glocke Tel. 0421-33 66 99 | www.glocke.de



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Great Britain. Chormusik von Davies, MacMillan, Harvey, Tavener und Britten; SWR Vokalensemble Stuttgart, Marcus Creed (2014); SWRmusic/Naxos

Die hier eingespielte Chormusik aus England mag vor- und nachmodern zugleich wirken. Peter Maxwell Davies macht in „Corpus Christi, with Cat and Mouse“ nach bunt gemischten Texten aus einem Buch aus dem frühen 16. Jahrhundert nahezu die ganze Musikgeschichte durch Anklänge präsent; James MacMillan, der dem Dominikaner-Orden angehört, verzichtet fast ganz auf Kontrapunktik und verkündet sein Gotteslob mit eher traditionellen, doch unerhört-suggestiv wirkenden Klangfolgen. Jonathan Harvey wiederum erweitert den Chorklang durch Pfeifen, Zischen, Zungenschnalzen, Sprechen, Flüstern und grundiert ihn teilweise mit intonatorisch ungemein heikel zu singenden Glissandi. Und John Tavener komponiert die deutschen Texte seiner „Schoon Hymnen“ ganz im Stile einer fiktiven Alten Musik. Es ist nach der Folge dieser sehr beachtlichen Werke dann erstaunlich, wie unglaublich souverän-phantasievoll und mit höchster Meisterschaft Benjamin Britten's achteitlige Folge kurzer Chorsätze „Sacred and Profane“ – sie zählt zu seinen letzten vollendeten Werken – diese Chormusik überragt; erstaunlich auch, wie eng Britten dem Text folgen kann, ohne doch die nachdrückliche musikalische Gestaltung schmälern oder einschränken zu müssen.

Das alles interpretiert das SWR Vokalensemble Stuttgart mit größtem Engagement schlechterdings vollkommen – soweit das menschenmöglich ist. Hervorgehoben sei, neben makelloser Intonation, subtilsten dynamischen Abstufungen, schmiegsam-elastischer und doch zugleich prägnanter Rhythmik, die schlichtweg berücksichtigende Klangschönheit, durch die vor allem MacMillan's „Alleluia“ eine Aura erhält, die in ihren Bann zieht. Und da Marcus Creed als musikalisch versierter Dirigent allen Stilreichen Entfaltungsraum gibt, scheint sich das traditionelle Verhältnis von musikalischem Satz und Klanggestaltung in diesen Aufnahmen ins Gegenteil verkehrt zu haben: Hier dient die Satztechnik der ungemein reichen und differenzierten Klanggestaltung.

Giselher Schubert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Julia Lezhneva – Händel; Arien aus Rodrigo, Dixit Dominus, Agrippina, Trionfo u. a.; Julia Lezhneva, Il Giardino Armonico, Giovanni Antonini (2015); Decca

Auf die Frage, wie er es bei seinem Debüt an der Met geschafft habe, die Arie „Sibilar gli angui d'Aletto“ aus Händels „Rinaldo“ mit all ihren Sprüngen und Teilungen zu singen, erwiderte der Bass Samuel Ramey: „Durch Üben.“ Das war 1984. Schon im Jubiläumsjahr 1985, dem des 300. Geburtstags von Bach und Händel, wurde offenbar, dass viele jüngere Sänger gründlich „geübt“ hatten und auf den Paradigmenwechsel des Repertoires vorbereitet waren – vor allem für Cecilia Bartoli führte der Weg zurück in die Zukunft. Es war ihr Vivaldi-Album, das eine damals Zehnjährige zu den Engeln schickte: die 1989 geborene Julia Lezhneva. Nach dem Studium in Moskau und an der International Academy of Voice in Cardiff wurde Marc Minkowski auf sie aufmerksam. Zum zweiten Mentor wurde Giovanni Antonini, Dirigent des Vivaldi-Albums von Cecilia Bartoli. Nun hat sie unter seiner Leitung Arien aufgenommen, die der junge Händel in Italien schrieb.

Ist es ein Zufall oder ein gut inszenierter „Zufall“, dass die junge Russin vier Mal ein imaginäres „Duell“ mit der Bartoli auszufechten wagt? Sie schlägt sich glänzend. Die Teilchenbeschleunigungen der Koloraturen in „Come nemo che fugge col vento“ gelingen ihr famos, sogar ebenmäßiger und geschmeidiger als ihrem Vorbild. Imitatorische Phrasen zwischen Stimme und Violine (superb: Dmitry Sinkovsky) in „Per dar pregio all'amor mio“ werden con delicatezza kalligraphiert. Wahrhaft atemberaubend hier auch zwei unirdisch sanfte Messa-di-voce-Töne, die trotz ihrer Länge – fast 20 Sekunden! – nicht retardierend wirken. Was die Ausführung von in die Linie eingewirkten Trillern angeht, fühlt man sich an jahrhundertferne Diven erinnert. Gar keine Einschränkungen? Doch, mit Blick auf die Texte, auf das Drama. Julia Lezhneva mag die Worte zwar gut artikulieren, weckt sie aber nicht wirklich zum Leben. Dennoch eine begeisterte Empfehlung für die brillante junge Sängerin und das exzellente Ensemble.

Jürgen Kesting



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven, Lieder, Bagatellen; Werner Güra, Christoph Berner (2014); harmonia mundi

Beethovens Sinn für Miniaturen wird oft unterschätzt. Stellvertretend dafür stehen seine Lieder und die Bagatellen für Klavier, die im Schatten der Sonaten ein vergleichsweise kümmerliches Dasein fristen. Beiden Genres widmen sich nun der Tenor Werner Güra und Christoph Berner am Klavier, genauer: an einem Streicher-Flügel von 1847.

Neun Lieder – darunter der Zyklus „An die ferne Geliebte“ – und die späten Bagatellen op. 126 sind auf dieser CD vereinigt, die in allem den gängigen Klischees vom Titanen Beethoven eine klare Absage erteilt. Das subtil anschwellende Pochen in der dritten Strophe vom „Lied aus der Ferne“ und die Abrundung der Diskant-Phrasen in „An die Hoffnung“ sind nur zwei von vielen Beispielen, die Beethovens Sinn für Feinheiten belegen. Berner ist nachgewiesenermaßen ein Pianist, der historischen Flügeln eine Fülle an Farben entlocken kann und der auch auf dieser Einspielung bei der Wahl seiner Tempi und bei Fragen der Balance immer überzeugende Lösungen findet, sodass diese Musik herrlich spontan gespielt wirkt. Güra zeigt, mit wie wenigen Mitteln man Lieder glaubwürdig und zugleich poetisch vermitteln kann. Er forciert nie, und alles Manierierte ist ihm fremd. Der Beginn von „An die ferne Geliebte“ gelingt so schlicht, dass dieser Einstieg etwas scheinbar Beiläufiges hat. Erst als das „Blick“-Motiv erstmals auftaucht, verrät sich jene Erregung, die dann später bei „ein liebend Herz“ kulminiert.

Güras Gesang ist frei von allen Effekten, ein Weniger ist bei ihm immer ein Mehr, als wolle er hinter Text und Musik gänzlich zurücktreten, um dem Hörer nur die Essenz anzubieten. Das kehrt den intimen Charakter dieser Aufnahme zusätzlich hervor. Vor allem in den feinen Stimmungsumschwüngen zeigt sich die Qualität des kongenialen Duos Güra/Berner.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Schubert, Lieder in Orchesterfassungen von Reger und Webern; Christian Elsner, Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, Marek Janowski (2014); Pentatone/Naxos

Nach der Veröffentlichung mit Anne Sofie von Otter und Thomas Quasthoff vor zwei Jahren legen nun Marek Janowski, das Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin und der Tenor Christian Elsner eine Aufnahme von Schubert-Liedern in orchestrierten Fassungen vor. Die meisten der Transkriptionen stammen von Max Reger, einige vom jungen Anton Webern. Natürlich verändern sich die Lieder gewaltig mit Orchester, sie werden weicher, weniger akzentuiert, es ergibt sich ein fülliger Klangfluss, den man sonst nicht mit Schubert-Liedern in Zusammenhang bringt. Christian Elsner setzt seinen warmen lyrischen Tenor ohne Übertreibungen zu stimmungsvollen, szenisch assoziierten Interpretationen ein, intelligent und wohlklingend. *Johannes Schmitz*



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schubert, Lieder; Ian Bostridge, Julius Drake (2014); Wigmore Hall Live; harmonia mundi

Auch ohne ein Freund der recht speziellen Singweise von Ian Bostridge zu sein, muss man dieser Liveaufnahme aus der Wigmore Hall größten Respekt zollen. Und mehr als das: Sie verschafft sogar Erlebnisse, nach denen man sich als Hörer doch immer sehnt. Die Balance zwischen erzählender Distanz und durchlebter Unmittelbarkeit wird nirgends durch Oberflächlichkeit gefährdet. Es gibt nichts Nebensächliches bei Bostridge, aber auch keine falschen Gewichtungen. Er gestaltet dramatische Szenen („Totengräbers Heimweh“) und innige Stimmungsbilder („Nachtviolen“) gleichermaßen verblüffend. Und selbst die gute alte Forelle bringt einen auf neue Gedanken bei Bostridge. Julius Drake ist für all das ein wunderbarer Partner am Klavier. *Johannes Schmitz*

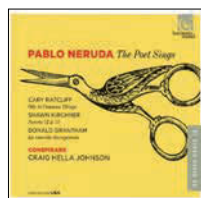


Musik
★★★
Klang
★★★★

Poulenc, Complete Songs Vol. 5; Diverse Sänger und Instrumentalisten, Malcolm Martineau (2010/2011); Signum/Note1

Die aktuelle Gesamtaufnahme von Poulenc-Liedern rundet sich. Mit chansonhaftem Sound, unorthodoxer Form und variabler Besetzung bedürfen diese Kompositionen live meist eines besonderen Konzertrahmens. Und ein einziger Sänger reicht auch nicht. Da hat es die CD leichter. Unter der pianistischen „Federführung“ des untadeligen Malcolm Martineau wird ein interessantes Ensemble aufgeboden, bei dem die ältere Generation eindeutig in Führung geht. Ann Murray demonstriert bei Apollinaire-Liedern die immense Spannweite ihres höhensicheren Mezzos, Thomas Allen führt launig-skurril durch den „Bal masqué“.

Christoph Zimmermann



Musik
★★
Klang
★★★

Pablo Neruda, The Poet Sings: Stücke von Ratcliff, Kirchner, Grantham; Conspirare, Conspirare Chamber Players, Craig Hella Johnson (2014); harmonia mundi

Die Dichtung Pablo Nerudas hat in der zeitgenössischen Musik immer wieder tief-schürfende musikalische Dialoge angeregt. Vor allem politisch engagierte Komponisten wie Henze oder Nono haben sich in bedeutender Weise mit dem chilenischen Dichter auseinandergesetzt. Leider kann man das von den hier eingespielten Stücken nicht behaupten. Die Werke amerikanischer Komponisten, die das texanische Vokalensemble Conspirare hier interpretiert, zeichnen sich größtenteils durch eine schwer erträgliche Seichtheit aus, die Nerudas existentieller Poesie nun wirklich nicht gut ansteht. Wenn Neruda so gedichtet hätte, wie hier komponiert wird, wäre er wohl niemals vertont worden ... *Dirk Wieschollek*



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Reimann, Lieder (Bearbeitungen); Christiane Oelze, Leipziger Streichquartett (2015); MDG

Eines der großen Verdienste von Ari- bert Reimann ist, das lange Zeit von der Avantgarde stigmatisierte Lied ins 21. Jahrhundert getragen zu haben. Neben der umfangreichen Produktion eigener Lieder hat Reimann auch zahlreiche Liedzyklen des 19. Jahrhunderts bearbeitet, meist für Gesang und Streichquartett. Wie vielfältig dies geschehen ist, verdeutlicht diese Veröffentlichung mit einer wunderbaren Christiane Oelze und dem Leipziger Streichquartett, das sich wie ein guter „Liedbegleiter“ jeder vordergründigen Expressivität enthält.

Reimanns Zugriff auf die Vorlagen geht dabei über reine Instrumentationen weit hinaus: In „... oder soll es Tod bedeuten?“ von 1996 inszeniert Reimann acht Lieder von Felix Mendelssohn Bartholdy nach Gedichten von Heinrich Heine als eine Lebensreise, die mit kindlicher Unschuld beginnt und in Einsamkeit und Todessehnsucht endet. Dazu hat er den Charakter der Mendelssohn-Lieder mit neuen Farben und Gesten angereichert und kommentiert. Die hinzukomponierten Intermezzi verkörpern als instrumentale „Zwischenspiele“ ein expressives Weiterdenken der Liedthemen in ganz gegenwärtiger Klanglichkeit.

Zeigt sich Christiane Oelzes lyrischer Sopran in den Heine-Lieder noch gelegentlich etwas schwankend, werden die „Fünf Ophelia-Lieder“ von Brahms mit einer geradezu berückend schlichten Eindringlichkeit präsentiert, die jedem Belcanto-Manierismus entsagt, was sich perfekt in den geradezu engelsgleichen Streichquartettsatz fügt, mit der Reimann Brahms' fragmentarische Shakespeare-Adaptionen versehen hat. Ganz besonders gelungen: Die Sechs Gesänge op. 107 von Robert Schumann, die Schumanns ambivalente Gemütszustände mit entsprechender Melancholie nachspüren, wobei Oelze auch hier unnötige Dramatik vollkommen vermeidet. Am bildhaftesten huldigt Reimann dem Wahnsinn Schumanns schließlich im Adagio: mit dumpfer Elegik, widerborstigen Pizzicati und schmerzverzerrten Dissonanzen.

Dirk Wieschollek